

# Das Höllen-Hochhaus

Der Ponte Tower in Johannesburg wurde während der Apartheid als Luxus-Wolkenkratzer für Weiße gebaut. Doch dann übernahmen Gangster das Gebäude – es wurde zu einem 54 Stockwerke hohen Slum. Inzwischen herrscht wieder halbwegs Ordnung. Aber das Gebäude bleibt gefährlich.

VON PHILIPP HEDEMANN

**JOHANNESBURG** – Als der südafrikanische Journalist Nickolaus Bauer eine Geschichte über den Ponte-Turm, das angeblich gefährlichste Hochhaus Südafrikas, schreiben wollte, hatte er die Story ziemlich genau im Kopf. Nigerianische Gangster, die das Hochhaus wie ein Mafia-Imperium verwalten, simbabwische Prostituierte, die sich für umgerechnet zwei Euro verkaufen, und südafrikanische Verzweifelte, die sich aus dem 54. Stock in den Tod stürzten, sollten darin vorkommen. Dann besuchte Bauer das Höllen-Hochhaus in Johannesburg – und schrieb eine ganz andere Geschichte. Mittlerweile lebt er in einer Penthouse-Wohnung im 52. Stock. Er hofft, dass andere Weiße seinem Beispiel folgen werden, und führt Touristen durch den Bau.

„Seht ihr das Fenster da oben? Bis dahin türmte sich hier vor ein paar Jahren der Müll. Volle Windeln, kaputte Möbel, benutzte Kondome, sogar Leichen. Alles!“ Bauer steht mit elf ausschließlich weißen Männern und Frauen im Bauch des Hochhauses im Stadtteil Hillbrow, das die meisten Reiseführer als No-Go-Area verteuflern. Doch Bauer hat im letzten Jahr über 200 Touristen und Bewohner Johannesburgs durch „sein“ Hochhaus geführt.

„Ich wohne seit fast einem Jahr in Ponte – und ich lebe noch. Ich lebe sogar sehr gut. Für 5400 Rand (umgerechnet 450 Euro) wohne ich in einer 150 Quadratmeter großen Penthouse-Wohnung“, erzählt Bauer. Und Bauer hat nette Nachbarn. 3500 Nachbarn. 3485 von ihnen sind schwarz. Bauer, Sohn eines österreichischen Vaters und einer weißen sambischen Mutter, fällt hier auf wie ein bunter Hund. Er war vor zehn Monaten der dritte Weiße, der in den Wolkenkratzer zog, dreizehn weitere sind inzwischen seinem Beispiel gefolgt.

Der 1975 eröffnete Ponte Tower sollte zunächst ein Luxus-Wolkenkratzer für reiche Weiße sein, ein 173 Meter hohes Symbol der Apartheid. Doch als das Regime den Geldhahn für den sogenannten grauen Stadtteil Hillbrow, in dem Schwarze und Weiße friedlich miteinander lebten, zudrehte, begann der Verfall. Ab Mitte der 90er-Jahre wurde Ponte zu einem Zentrum der Kriminalität.

Der elfte und zwölfte Stock und die Tiefgarage waren damals Bordelle, in denen Prostituierte ihre Körper und Dealer ihr Crack verkauften. Der einstige Stolz Johannesburgs war zu einem 54 Stockwerke hohen Slum geworden. Hoch über der Stadt regierte die Unterwelt in einem Gebäude, in dem es oft weder fließend Wasser noch Strom, dafür immer Waffen und Drogen gab. Aus den Fenstern stürzten sich immer wieder Verzweifelte. Die Frauen sprangen meist in den Innenhof, die Männer nach außen. Nicht immer war klar, ob sie gesprungen waren oder gestoßen wurden.

Polizisten wagten sich nur noch



Nickolaus Bauer  
Journalist

FOTO: PHILIPP HEDEMANN

„Ich wohne seit einem Jahr in Ponte. Und ich lebe noch.“

in Hundertschaften ins Gebäude, manche Bewohner trauten sich aus Angst vor Vergewaltigung, Raub und Schießereien wochenlang nicht aus ihren Wohnungen. Südafrikanische Politiker schlugen vor, den heruntergekommenen Turm in ein Gefängnis zu verwandeln. Dazu, so sagten sie, hätte man einfach nur die Ausgänge verrammeln müssen.

Doch vor zwölf Jahren kaufte ein Investor die Schrottimobilie und übertrug dem ehemaligen Polizisten Dannie Celliers und seiner Frau Elma den wohl härtesten Hausmeisterjob der Welt. Das weiße Pärchen zog ins Hochhaus und führte Law and Order ein. Celliers ließ den Unrat aus dem Innenhof entfernen und eine Sicherheitsschleuse mit Fingerabdruck-Scanner installieren. Seitdem kommen nur noch registrierte Bewohner rein. Die Strategie ging auf, die Kriminalität zurück. Ganz ungefährlich ist der Wolkenkratzer

trotzdem noch nicht. „Vor kurzem hatten wir drei Tage keinen Strom. Viele Bewohner haben auf Petroleum- oder Gasöfen gekocht. Wenn hier Feuer ausbricht, wird Ponte zu einem riesigen Ofen“, befürchtet Bauer. Sein Nachbar wäre dann vielleicht einer der wenigen Überlebenden. Für den Notfall liegt neben seinem Bett im 52. Stock ein Fallschirm.

Nickolaus Bauer gefällt sich in seiner Rolle als Vorkämpfer für ein besseres Hillbrow, doch vor seiner neuen Nachbarschaft hat auch er Respekt. Bevor er mit seiner Touristengruppe das bewachte Grundstück des Hochhauses verlässt, sagt er: „Wir gehen jetzt da raus. Die meisten Leute sind nett und freuen sich, dass ihr ihren Stadtteil besucht. Aber ein ganz paar von ihnen sehen in Euch vielleicht auch elf laufende I-Phones. Passt gut auf.“ Von allen Teilnehmern hatte er sich zuvor unterschreiben lassen, dass er nicht verantwortlich ist, falls einer von ihnen bestohlen oder verletzt würde.

Vorbei an einem ausgebrannten Haus, vor dem weinende Frauen stehen, an Plakaten, die für Penis-, Brust- und Hüftvergrößerung werben, an „Saug-es-weg“-Postern, die schmerzfreie, 30-Minuten-Abreibungen anpreisen, an Bettlern, die Mülleimer durchsuchen, an einem Mann, der die Nacht in einer Regentonne verbracht hat, an Betrunkenen, die orientierungslos durch die Straßen taumeln, einem Bordell, das sich als deutscher Biergarten tarnt, und Marktständen, an denen Pornos und Spinat angeboten werden, führt Bauer seine Schützlinge durch Hillbrow. An fast jeder Straßenecke zählt er wie ein Lehrer auf Klassenfahrt durch. Die Teilnehmer sind leicht zu identifizieren. Sie sind die einzigen Weißen.

Die Tour endet in einer Spelunke, in der mehr Joints als Zigaretten geraucht werden. Am Samstagmittag ist der Laden bereits ordentlich voll – so auch viele der ausschließlich männlichen Besucher, die sich fast alle an einer Dreiviertel-Liter Bierflasche festhalten.

Bauer schleust seine Gäste in einen Nebenraum, in dem sie mit Plastikstühlen einen Kreis bilden. Ein Sitzkreis wie eine Wagenburg. Es ist ein bisschen wie im Zoo. Die Tourteilnehmer starren die seltsamen Kneipenbesucher an, die Kneipenbesucher starren die seltsamen Kneipenbesucher an. Nur die Gitterstäbe fehlen. Nach einem Drink verabschiedet Bauer sich mit einer Bitte. „Erzählt Euren Freunden, dass ihr in Ponte und Hillbrow wart. Erzählt ihnen, dass dies kein Kriegsgebiet ist und dass hier ganz normale Menschen wohnen.“



Der Innenhof des Ponte Towers: Früher stürzten sich hier Menschen aus den Fenstern.

FOTO: PHILIPP HEDEMANN



Dieser Blick kann sich sehen lassen: Nickolaus Bauer am Fenster seiner Wohnung im Wolkenkratzer.

FOTO: DELWYN VERASAMY

## Johannesburg

**Die pulsierende Metropole** auf 1785 Metern Höhe ist Südafrikas Finanz- und Handelszentrum, hier werden etwa zwölf Prozent des Bruttoinlandsproduktes erwirtschaftet. In der 1886 von Goldgräbern gegründeten Stadt leben mittlerweile weit mehr als 3,2 Millionen Menschen. Während der Apartheid war die Stadt mit dem Township Soweto ein Zentrum des Widerstandes gegen das Regime. Der Vorort Sandton mit Börse und Bankgebäuden gilt als reichster Ort ganz Afrikas. Auch kulturell gilt Johannesburg oder Ego („Die Stadt des Goldes“) als Zentrum des Landes. (dpa)

# Getötet und enthauptet: der weiße Hirsch von Moritzburg

Im Wildgehege Moritzburg hat sich in der Neujahrnacht ein blutiges Verbrechen ereignet. Der Park wurde damit einer Attraktion beraubt.

VON GABI THIEME

**MORITZBURG** – Das neue Jahr begann für die Mitarbeiter des Tiergeheges Moritzburg mit einem Schock. Ein Pfleger fand am Neujahrsmorgen gegen 9 Uhr einen der Publikumsliebblinge tot und kopflos in seinem Gehege: den 14 Jahre alten weißen Hirsch. Seit 13 Jahren lebte das seltene, inzwischen kapitale Rotwild in der Einrichtung unweit des Jagdgeschlosses. Es war ihr Aushängeschild. An seiner Seite ein weibliches Tier und zwei Nachkommen.

Als um 11 Uhr die ersten Besucher zum Neujahrsspaziergang kamen, begegnete ihnen ein Aufgebot an Polizisten. Kriminaltechniker waren mit der Spurensicherung be-

schäftigt. Die Pfleger konnten allerdings nicht viel zum Geschehen sagen: Ab 13 Uhr blieb das Gehege zu Silvester verschlossen und ab 16 Uhr hatten auch die Mitarbeiter frei. „Danach muss sich jemand gewaltsam Zugang verschafft haben. Der Maschendrahtzaun wurde zerschnitten“, berichtete gestern Markus Biernath, Leiter des Forstbezirks Dresden, zu dem das Gehege gehört. Er geht davon aus, dass der weiße Hirsch zwischen 22 und 23 Uhr mit einem Schuss getötet wurde. Zumindest will ein Zeuge in dieser Zeit einen Schuss vernommen haben. Danach sei dem Tier das Haupt samt Geweih abgetrennt worden. Den Körper wurden die Täter liegen. Das Trophäenjäger am Werk gewesen sein könnten, ist nur eine Vermutung der Polizei. Dagegen spreche, wie brachial und wenig fachmännisch der Kopf abgehackt wurde, sagt Polizeisprecher Thomas Geithner. Auch dass man dann ein Tier per Kopfschuss tötet, sei nicht logisch. Aber es seien am restlichen Körper keinerlei tödliche Verletzungen festgestellt worden.

Von ideellem Wert seien solche

Trophäen – in diesem Fall handelte es sich um einen ungeraden 22-Ende – eigentlich nur für den Erleger, im Normalfall also den Jäger. „Aber auch nur, weil sich bei ihm die Eröberung der Trophäe mit dem Jagdergebnis verbindet. Ein eingezäuntes Tier aus nächster Nähe töten oder

gar abschlagen, das macht kein Weidmann“, sagt Biernath. Er weiß aber auch, dass bei legalem Abschuss einige Tausend Euro für einen Hirschkopf gezahlt werden.

In freier Wildbahn trifft man weiße Hirsche in Europa kaum an. Es handelt sich bei ihnen auch nicht

um Albinos, sondern um eine Unterart des normalen Rotwilds, die ursprünglich aus dem Iran, Irak und Vorderindien stammt. Nur an wenigen Orten weltweit werden solche Tiere gezüchtet. In Sachsen geht ihre Haltung bis in das 16. Jahrhundert zurück, „ausschließlich für repräsentative Zwecke“, sagt Biernath. „Zu bestimmten Anlässen sollen sie sogar bei Jagdaufzügen von Kurfürsten geritten worden sein.“ Noch bis 1945 gehörten weiße Hirsche zu den exklusivsten Bewohnern im damaligen Tiergarten Moritzburg, der ausschließlich zur Befriedigung der Jagdleidenschaft der sächsischen Kurfürsten ab 1694 betrieben wurde. Bis 1945 wurden drei Dutzend Exemplare im Tiergarten gehalten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die gesamte Einrichtung, wie alles Herrschaftliche, zunächst abgeschafft. Erst Mitte der 1950er-Jahre erfolgte die Wiedereröffnung als Gehege, in das heute zu den Öffnungszeiten jedermann Zugang hat. Auf 40 Hektar Fläche leben etwa 30 Arten. Darunter auch zwei Elche, 20 Mufflons, sieben Wölfe, 40 Wildschweine, jede Menge Rot- und

Damwild sowie kleine Tiere wie Wildkatzen, Füchse, Schleiereulen, Nutrias und Waschbären.

Ob sich die Einrichtung um einen neuen weißen Hirsch bemühen wird, dazu wollte Biernath gestern noch nichts sagen. Die Anschaffung dürfte um die 5000 Euro kosten. Denn in freier Wildbahn würden Paare ein Junges pro Jahr bekommen. In einem Gehege gelinge das deutlich seltener. Die Polizei hat in jedem Fall die DNA des getöteten Hirsches gesichert. „Würde die Trophäe irgendwo zum Kauf angeboten, könnten wir sofort klären, ob die von unserem Hirsch stammt“, sagte der Polizeisprecher. Einen Markt gebe es dafür. Auch Schuhabdrücke konnten gesichert werden. Zugleich startete die Dresdner Polizei gestern einen großen Zeugenauftrag in der Hoffnung, dass Spaziergänger oder nicht weit entfernt lebende Anwohner etwas gesehen oder gehört haben.

**DAS TIERGEHEGE** hat bis zu den Winterferien im Februar nur an den Wochenenden von 9 bis 16 Uhr geöffnet. Erwachsene zahlen 4, Kinder von 3 bis 17 Jahre 2 Euro Eintritt.



Dieses Bild vom Hirsch mit seinem Weibchen entstand im Juni 2012 im Wildgehege Moritzburg.

FOTO: SACHSENFORST